

Die elfte Seite

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **7 (1931)**

Heft 28

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

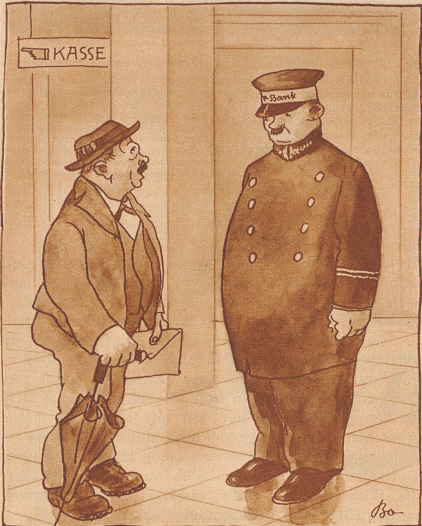
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die elfte Seite



Höflichkeit

«Erlaubtsi Herr Portier, wo gah'ts da zum Diräkter?»

seinen Regenschirm gehängt, den er wie ein Gewehr auf seiner Schulter trägt. Sein rotes Stumpfnäschen sticht stolz in die Luft und seine kleinen Augen strahlen vor Entzücken über diesen eigenartigen Ritt.

«Das isch bim Eid en Schwizer», sage ich zu meinem Begleiter. Und siehe da — das Männchen auf dem Kamel sieht auf mich, staunt, lacht und schwingt freudig seinen Strohhut. Mit den Worten: «He zum Donner, lueg da der Kar!» rutscht es eilig vom Kamel und hängt mir auch schon am Arm, an welchem es mich nach dem nächsten Biergarten zieht. «Des véritables Suisses», lächelt ein Franzose und sieht uns nach.

Daß natürlich auch ein kleiner Pariserjunge auf einem Kamel reiten möchte, ist begreiflich. Wenn aber die Frau Mama das verbietet, dann gibt es nicht viel zu widersprechen. Fünfjährige Pariserbübchen aber haben «harte» Köpfechen, und wenn sie sich etwas in den Kopf setzen, dann bleibt es drin und geht nicht wieder so rasch hinaus. Verwöhnt, wie diese Mutterkinder sind, kennen sie auch das beste Mittel, um ein französisches Mutterherz zu erweichen, nämlich: lautes Weinen und kräftiges Fußstampfen. Die verzweifelte Mama tröstet, doch der Kleine will nichts wissen. Leise flüstert ihm die Mama ins Ohr: «Du kannst dann zu Hause auf dem Rücken von Papa reiten, das ist ja fast dasselbe.» —

«Nein», schreit enttäuscht der Kleine, «Papa hat ja keinen Höcker!»

Ein Weißer kann sich besser und natürlicher als ein Neger schminken, als ein Neger umgekehrt. So ist es denn auch möglich, daß waschechte Pariserinnen an der Ausstellung als Negerinnen herumgehen.

Eine arbeitslose Pariserin, von Beruf Kellnerin, fragt nach dem Besitzer eines echt afrikanischen Restaurants, wo junge Mädchen von der Martinique als Kellnerinnen tätig sind. Die junge Pariserin wünscht eine Anstellung als Serviertochter; doch der Restaurateur erklärt, genügend Angestellte zu haben. Aber da man bekanntlich dem traurigen Schütteln des schwarzen Lockenkopfes und den Blicken einer richtigen Pariserin nicht widerstehen kann, so gestattet der Restaurateur dem jungen Mädchen denn auch die Ausübung seines Berufes. Gleich wird das Mädchen in eine bunte Bluse und in einen grellroten Rock gesteckt, mit brauner und schwarzer Schminke kunstvoll bemalt, so daß nach kurzer Zeit eine wirkliche exotische Kellnerin hinter dem Büfett hervorkommt. «Wenn Sie jemand fragt, woher Sie kommen, dann sagen Sie: von der Martinique, verstanden!» ruft der geschäftstüchtige Wirt dem Mädchen noch nach, das schon mit einem Teller «echt» afrikanischer Fruchtkuchen von Tisch zu Tisch geht.

Hinter den Kulissen einer Kolonial-Ausstellung

Skizzen von der internationalen Kolonial-Ausstellung in Paris von Charles Kyburg

Vor den Lehmhütten im Negerdorf sind unheimlich viele Besucher. Zwar sind es eher Interessenten für die in bunte Tücher eingewickelten Negerinnen. Natürlich bin auch ich dabei; denn das Exotische war stets meine Schwäche. Ich fixiere eine hochgewachsene Negerin. Sie grinst mich an und verzieht ihre wulstigen Lippen. Jetzt kommt sie direkt auf mich zu. Ich will nach rückwärts gehen, denn so etwas ist ziemlich peinlich. Doch das schwarze Mädlein winkt mir, eilt mir sogar nach. Alle Besucher sehen auf mich. Was geschieht? — «Donne-moi de tes cheveux», flüstert mir das Mädchen in gutem Französisch zu. Ich stehe wie angewurzelt. Was, meine Haare? Meine goldblonden Locken? — Aber ehe ich meinen offenen Mund schließen kann, schneidet mir das Mädchen mit einem scharfen Messerchen einen Haarbüschel ab, befestigt ihn mit Speichel in eine leere Zigarettschachtel und streckt mir als Genugtuung, schelmisch lächelnd und mit den Augen lustig zwinkernd, eine Handvoll roher Erdnüsse entgegen. Ein fröhliches Lachen der Besucher bricht aus, und ein Spaßvogel geht sogar an den Eingang der Hütte und schreibt auf ein großes Stück Papier: «Blonde Besucher bevorzugt!»

Ich aber gehe hinaus und verteile die Erdnüsse an kleine Negerjungen.

Bekanntlich kann man in der Ausstellung auch Kamelreiten. Wie drollig das aussieht, wenn dürre Engländerinnen auf einem Kamel sitzen, kann man sich vorstellen. Wie lustig es aber ist, wenn ein wohlbeleibtes Männchen auf einem Kamel reitet, ist kaum zu beschreiben. Kommt da ein Kamel getrottelt, auf dessen Rücken ein wohlbeleibter Kerl thront. In der einen Hand hält er krampfhaft die Zügel, in der andern seinen Strohhut. Die Weste hat er an



Mexiko

Miguel: «Hallo, warum rennst Du so, — Komm, setz' Dich zu mir und trink einen Pulque!»

Pedro: «Geht nicht, punkt 10 Uhr muß ich an eine Revolution.»